

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

monatlich	Kr. 16.-
vierteljährlich	48.-
halbjährlich	90.-
jährlich	192.-

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich

Svehla Wiederteht.

Seureka! Es hat sich endlich eine Regierung gefunden! Wenn sie nicht schon ernannt ist, so wird dies in den nächsten Stunden geschehen. Es kann zwar im letzten Augenblick auch noch anders kommen. Da die „Situace“ jetzt vier- bis fünfmal täglich wechselt, so kann noch alles über den Haufen geworfen werden. Immerhin: die Ministerposten sind bereits aufgeteilt und die Ministerliste fertig. Es bedarf nur noch der formellen Ernennung. Man kann also sagen, die Zangengeburt ist vollzogen. Dreieinhalb Wochen lang mußten wir auf die Sognungen des Regierens der Koalition verzichten. Es war schmerzlich. Aber nun ist alles wieder gut, denn die Koalition lehrt nach dreieinhalbwöchiger Vakanz um die Ministerstühle zurück. Mit ihr auch der kostbare und unerfährliche Herr Svehla. Was hätte man nur angefangen, wenn er sich nicht mehr herabgelassen hätte, seine Konsolidierungskünste zu üben? Der bittere Kelch ging zum Glück an der Bevölkerung vorüber. Bald wird der Vorhang wieder aufgezogen werden: das Spiel kann beginnen!

Der rühmlichst bekannte Optimismus des Herrn Svehla hat damit einen neuen Sieg davongetragen. Seine tiefgründige Regierungsweisheit, die sich in die Worte des Sternkopferhans: „Es kann d'r nix g'schehn!“ zusammenfassen läßt, hat sich aufs neue bewährt. Ihm kann wirklich „nix g'schehn“, denn da seine Regierungskunst alle anderen Auswege versammelt hat, ist er schließlich unantastbar und unentbehrlich: die Vorlesung muß immer wieder auf ihn zurückgreifen. Die Wähler haben seine Schöpfung, die allnationale Koalition, mit einem Futuritt weggestoßen, aber Svehla läßt sich dadurch nicht anfechten. Da die Ministerial Widerstand übten, leistete er sich die Frozzelei, Monsignore Stramek mit der Regierungsbildung betrauen zu lassen, obwohl dieser selbst am besten wußte, daß ihm die Aufgabe der Regierungsbildung nicht gelingen könne. Nach Stramek blieb nur noch der Ausweg, eine Beamtenregierung einzusetzen, aber davor schreckten schließlich alle zurück und keine der Parteien wollte die Verantwortung für das Scheitern der sozusagen „parlamentarischen“ Regierung tragen. Wozu haben die einen gestimmt, wenn sie jetzt nicht die gewonnenen Macht auskosten sollen, wozu haben die anderen drei Jahre tren und redlich gedient, wenn sie sehen sollen, daß das angeblich behütete System jetzt doch zum Teufel geht! Die gemeinsame Abneigung vor der Beamtenregierung brachte sie wieder zusammen. Nicht ein Programm ist es, das sie einigt, denn die einzige „Idee“, der sie folgen, ist die Erhaltung des Staates als tschechischer Nationalstaat, in dem die anderen Nationen nur das Kolonialmaterial für das absolut herrschende „Staatsvolk“ sind. Abgesehen von diesem Willen zur Vergewaltigung der Minderheitsnationen treibt sie nichts zusammen als die Furcht vor einer Beamtenregierung, die ihren Vankeroit offen bloßlegen würde. Man kann sich danach leicht vorstellen, welchen inneren Gost die Koalition befehen wird. Aber die Primadonna Svehla wird doch wieder bald ihre bekannten Arien erklingen lassen, wie wunderbar sich die Koalition bewährt und welch stropfender Gesundheit sie sich erfreue. Regierungskrise? Es hat natürlich niemals eine gegeben. Und schon liefert ein Koalitionsblatt die Beweise dafür: wenn Schwierigkeiten bestanden haben, so ist nicht die innere Unwahrheit des Koalitionssystems und die Ministerstreiterei der Parteien daran schuld, sondern die -- Wähler. Hätten diese anders gewählt, so hätte es bei der Neubildung der Koalition auch keine Schwierigkeiten gegeben. Das ist nicht ohne tiefe Logik und mit Recht macht man, wenn es naß ist, den Regen dafür verantwortlich.

Der Bevölkerung darf natürlich, um sich von der Gibe Svehlas weiter regieren zu lassen, kein Opfer zu groß sein. Sie muß das Vergnügen haben, mit ihren mühsam erworbenen Steuergeldern auch fernerhin 17 Ministerien erhalten zu können, etwa doppelt so viel, als das reiche und riesige England für

Endlich erreicht:

Das neue Kabinett Svehla.

Bierzehn Abgeordnete und zwei Fachmänner. — Das Innenministerium Ministerial Besitz. — Unterricht Sedinko, Eisenbahnen Behnre.

Prag, 9. Dezember. Das amtliche Pressebureau veröffentlicht in später Nachtstunde zwei Handschreiben des Präsidenten. In dem ersten wird die bisherige Regierung auf Grund der Demission vom 15. November ihres Amtes enthoben, während das zweite Handschreiben an den Ministerpräsidenten Svehla die folgende Zusammensetzung des neuen Kabinetts verlautbart:

- Ministerpräsident: Anton Svehla (Agrarier),
- Außenwesens: Dr. Eduard Benes (Nationalsozialist),
- Innenwesens: Dr. Franz Josef (Klerikaler),
- Schulwesen: Dr. Ottokar Sedinko (Agrarier),
- Justiz: Dr. Karl Bislovsky (Agrarier),
- Handel: Ing. Johann Dvoracek (Nationaldemokrat),
- Eisenbahnen: Rudolf Behnre (Sozialdemokrat),
- Öffentliche Arbeiten: Rudolf Mlcoch (Gewerkepartei),
- Landwirtschaft: Dr. Milan Hodza (Agrarier),
- Nationalverteidigung: Georg Stibrny (Nationalsozialist),
- Soziale Fürsorge und Leitung des Unifizierungsministeriums: Dr. Leo Winter (Sozialdemokrat),
- Gesundheitswesen: Alois Tuzny (Nationalsozialist),
- Post und Telegraphen: Mons. Johann Stramek (Klerikaler),
- Leiter des Ernährungsministeriums: Dr. Josef Dolansky (Klerikaler),
- Finanzen: Dr. Karl Englis (Fachmann),
- Ohne Portefeuille (Slowakei): Dr. Josef Kallan (Fachmann).

Prag, 9. Dezember. Nach wochenlangem Reitschen und Handeln innerhalb der Koalition ist es nun endlich zu einem Kompromiß gekommen, dessen Ergebnis die soeben amtlich verlautbarte Ministerliste bildet. Es ist selbstverständlich, daß eine Regierungsbildung auf dem Boden der Demokratie bei Vorhandensein mehrerer Parteien angestrengter und mühevoller Beratungen bedarf. Was aber den Unterschied zwischen der eben vollzogenen Regierungsbildung bei uns und der sicherlich auch sehr schwierigen Regierungsbildung in Deutschland und in Frankreich bildet, ist die Tatsache, daß es in den Weststaaten um ein Kompromiß in den Fragen des Programms der künftigen Regierung ging, während es sich bei uns um die Lösung von Personalfragen und um die Stillung des Hungers der „staatsbehaltenden“ Parteien nach Ministerstellen handelte. Das Programm unserer neuen Koalition soll nur so nebenbei rasch nach Lösung der Personalfragen gemacht werden.

Das zustandgekommene Kompromiß bedeutet die völlige Abkehr von dem ursprünglichen Plane Svehlas nach Reduzierung der Zahl der Ministerien. Das überflüssige Unifizierungsministerium und auch das von den Agrariern und Gewerkeparteilern so heftig bekämpfte Ernährungsministerium am bleibt bestehen, wenn auch deren Vorstände in der amtlichen Verlautbarung nur als „Beiter“ des betreffenden Ressorts angeführt werden.

seine Verwaltung benötigt. In einem Anfall von Scham wollte Svehla den Abbau zweier dieser Ministerien vornehmen, die gar keine Agenden besitzen und die nur dem Namen nach fortbestehen. Es sind dies das Ernährungsministerium und das slowakische Unifizierungsministerium. Das rief Feuer auf dem Dache hervor, um so mehr, als daneben vier der Ministerien mit „Fachmännern“ statt mit „parlamentarischen“ Vertretern besetzt werden sollten. Die sollten sich sechs Parteien in die übrigbleibenden elf Ministerposten teilen, denn diese sind doch für die guten Patrioten in den Regierungsparteien die Hauptfrage und ohne sie macht das Regieren keinem eine Freude! Das war auch nicht zum geringsten die Ursache, daß der schäbige Kuhhandel der Regierungsbildung so lange nicht zustande kommen wollte. Nach keiner Wiederkehr ließ Herr Svehla eine Ersparungsabsichten fallen und nun ging die Teilerei schon leichter vonstatten. Es bleiben uns also auch die vollkommenste zehn Ministerien erhalten. Die Zahl der „Fachminister“ wird von vier auf zwei ermäßigt werden, es kann daher jede Partei das ihr angemessen erscheinende Teil an der Verteilung erhalten.

werden. Die besonders von der Gewerkepartei erhobene Forderung nach Ersparungsmaßnahmen in der obersten Staatsverwaltung fiel somit unter den Tisch. Alle Parteien haben, um nur einem Beamtenkabinett vorzubeugen, das sie von den Futuritten der Ministerien wenigstens eine Zeitlang ferngehalten hätte, ihren ursprünglichen Standpunkt einer eingehenden Revision unterzogen.

Ueberraschend wirkt es, daß die Klerikalen ihren im letzten Augenblick erhobenen Anspruch auf das wichtige Innenministerium durchzusetzen vermochten. Die tschechischen Sozialdemokraten konnten dagegen in der Frage der Befegung des Unterrichtsministeriums ihren Standpunkt nicht durchsetzen, so daß ein neutraler Agrarier Unterrichtsminister wurde.

Die Zahl der Fachleute wurde auf zwei herabgesetzt; Dr. Englis übernimmt das Finanzministerium und Kallan bleibt Minister für die Slowakei.

Noch im Laufe der heutigen Nachmittagsstunden gab es unerwartete Schwierigkeiten, die aber doch im letzten Augenblick überwunden werden konnten. Ob aber die aus sechs Parteien mühsam zusammengesetzte Koalition für längere Zeit hinaus ein lebensfähiges Gebilde bleiben wird, ist nach den Erfahrungen der letzten Zeit wohl stark zu bezweifeln.

Das Vorspiel ist zu Ende, das eigentliche Stück kann seinen Anfang nehmen. Es wird des Vorspiels würdig werden. Die Ernennung der Regierung ist auf dem Wege, aber ob und wie sie wird regieren können, das bleibt die große Frage. Wenn die genügende Anzahl von Ministerstellen vorhanden ist, so hält es schließlich nicht so schwer, sich über ihre Verteilung zu einigen, aber das heißt noch lange nicht regieren. Herr Svehla hat die Widerstrebenden durch die Befriedigung ihrer Bier nach Ministerportefeuilles geeinigt, anstatt sie auf der Grundlage eines gemeinsamen Programmes zusammenzubringen. An die Schaffung eines solchen Programmes will man erst später herantreten. Dann werden die mühsam verhielten Gegenstände erst recht löstrecken. Die knappe Mehrheit, auf die sich die Regierung wird stützen können, wird jede Abstrimmung zu einer entscheidungsvollen Belastungsprobe machen. Die Erneuerung der aktualen Koalition ist ein Versuch mit untauglichen Mitteln, ein aberlebtes und morisches System, das die Entwicklung des Staates zur Demokratie und nationalen Gerechtigkeit hindert, zu stützen.

Der Weisheit letzter Schluß.

Es gehört nun einmal zu den hervorsteckendsten Merkmalen unserer deutschbürgerlichen Politiker und ihrer Presse, daß sie aus der geschichtlichen Entwicklung weder in politischer, noch in volkswirtschaftlicher Beziehung etwas gelernt haben, mit ihren Anschauungen in einer längst verfloffenen Periode stecken geblieben sind und zur Befolgung bestimmter politischer oder ökonomischer Erscheinungen Methoden empfehlen, die sich schon vor vielen Jahren als unwirksam erwiesen haben, in die heutige Zeit aber schlechthin nicht mehr passen. Wenn das aber schon im allgemeinen gilt, so erst recht, wenn wirtschaftliche Probleme zur Diskussion stehen.

Zeit den Umsturztagen und auch schon viele Jahre vor dem Kriege gehörte das Teuerungungsproblem zu einem der meistörterten Gegenstände. Namhafte Volkswirtschaftler haben sich damit beschäftigt, hochwissenschaftliche Abhandlungen wurden darüber geschrieben, unzählige Enqueten in allen Staaten abgehalten, gelöst aber wurde die Frage der Teuerung nicht. Und sie wird auch innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft niemals befriedigend gelöst werden können. Teuerungsercheinungen sind mit der kapitalistischen Wirtschaftsform untrennbar verbunden, ebenso wie Konjunktur und Krise einander ablösen, deren Folgewirkung ja die Teuerung ebenso wie Arbeitslosigkeit und Lohnkürzungen sind. Angebot und Nachfrage bestimmen den Preis einer jeden Ware und daß sich die Wechselwirkungen von Angebot und Nachfrage nicht nur nach bestimmten volkswirtschaftlichen Gesetzen vollziehen, sondern je nach der Profitmöglichkeit auch Litzlich steigen oder einschränken lassen, weiß heute jeder Mensch, der nur einigermaßen die Vorgänge am Markt und in der Wirtschaft beobachtet. Dennoch aber brauchte die Teuerung auch in der heutigen Wirtschaftsform nicht jene katastrophalen Formen anzunehmen, wenn es den Besitzern an Produktionsmitteln nicht eben darum zu tun wäre, die Warenerzeugung nach dem Profit, statt nach dem Bedarf zu regeln.

Ausnützung der technischen Hilfsmittel, Spezialisierung der Produktion, Schaffung von Industrien an den für die Produktion günstigsten Orten, also womöglich am Ort des Vorkommens der Rohmaterialien, Ausbau der Kommunikationen, Herabsetzung des Arbeitslosen Einkommens usw. einerseits, Einschränkung der unproduktiven staatlichen Ausgaben (Militarismus) andererseits, sind Voraussetzungen für eine für die Verbraucher günstige Preisbildung auch innerhalb der gegenwärtigen Wirtschaftsform.

In solche Dinge aber denken unsere Unternehmer nicht, oder doch nur so nebenher. Für sie ist und bleibt die einzige Möglichkeit, der Teuerung beizukommen, die Verbilligung der Produktion auf Kosten der Arbeiter.

Im „Nordböhmisches Jagblatt“, bezw. in der „Sudetendeutschen Tageszeitung“ vom 8. d. M. hat an leitender Stelle Herr J. U. Dr. Albin Rudolf, Rechtsanwält in Oberleutenau, unter dem Titel „Die Ursachen der Teuerung und deren Behebung“ das Rezept zur Befolgung der Teuerungsercheinungen niedergelegt.

Der Herr Doktor und Rechtsanwält bespricht zuerst die wirklichen und vermeintlichen, mittelbaren und unmittelbaren Ursachen der Teuerung und kommt dann zu dem Schlusse, daß eine Erhöhung des Einkommens kein wirksames Mittel zur Bekämpfung der Teuerung ist, daß vielmehr die Produktion erhöht werden müßte, was bedingt gewiß richtig ist. Aber wie die Produktion erhöht werden soll, das läßt nur den Herrn Rechtsanwält in seiner ganzen reaktionären Größe erkennen. Der Herr Doktor schreibt:

„Eine Erhöhung des Einkommens dürfte im Falle einer Steigerung der Produktion lediglich bei dem Arbeiter vorgenommen werden, jedoch nur unter der strikten Bedingung, daß derselbe sich mit einer Verlängerung der Arbeitszeit beziehungsweise einer intensiveren Tätigkeit auf seinem Arbeitsplatz einverstanden erklären würde.“

Es soll eben der Arbeiter, wenn er länger oder intensiver arbeitet als bisher, hierdurch auch mehr verdienen. Wenn er die richtige Ursache der auch ihm empfindlich drückenden Teuerung richtig erfährt, wird er, wenn Mehrarbeit ihm größeren

So zu bringen, gewiß diese Mehrarbeit gern ausführen, zumal ja bei den heutigen technischen Hilfsmitteln der Produktion an die Muskel-tätigkeit des menschlichen Arbeiters doch nicht mehr jene Anforderungen gestellt werden, wie früherzeit bei den Handarbeiten, der heutige Arbeiter vielmehr nur eine Art von Bedienungsorgan für die verschiedensten maschinellen Produktionsmittel bildet.

Abbruch der Verhandlungen im Bankgewerbe.

Die Bankherren wollen keinen das Einkommen der Beamten habilitierenden Kollektivvertrag und verlangen den Abbau der Alimentszulagen!

Prag, 9. Dezember. Beide Bankbeamtenorganisationen teilen uns mit: In den letzten Tagen hat ein Briefwechsel mit dem Bankverband stattgefunden, in welchem beide Organisationen nochmals den Versuch unternahmen, eine neue Grundlag für die Fortsetzung der unterbrochenen Verhandlungen zu finden. Der Bankverband hat jedoch die an ihn gestellte Anfrage, ob er bereit sei, im Kollektivvertrage das ganzjährige Einkommen zu garantieren und bezüglich der Alimentszulagen vor der Durchführung einer Kollektivvertrag keine Forderungen zu stellen, schriftlich und — durch sein Sekretariat auch mündlich — abschlägig beantwortet. Das bedeutet also, daß die Banken keinen Kollektivvertrag vereinbaren wollen, der einen wesentlichen und integrierenden Teil des Einkommens der Beamtenzucht, die Zuschüsse (Anschaffungsbeitrag), verbindlich zusichern würde. Weiters beharren die Banken auf einem einschneidenden Abbau der Alimentszulagen, während die Organisationen einer Reduktion dieser Zulagen nur dann beifällig wären, wenn das bisherige Zahlungssystem entsprechend reformiert wird. Bei dieser Sachlage haben beide Beamtenverbände an den Bankverband eine Forderung gerichtet, in welcher sie über seine Haltung gegenüber den Beamten ausprechen und erklären, daß die von den Vertretern der Banken eingenommene Stellungnahme keine Grundlage für den Abschluß eines Kollektivvertrages darstellt. Für die Posten, erklären die Organisationen weiters, müsse der Bankverband die Verantwortung übernehmen. Beide Organisationen berufen sich Dienstag, den 15. d. M., eine Protestversammlung in den großen Saal ein.

Prag, 9. Dezember. Beide Bankbeamtenorganisationen teilen uns mit: In den letzten Tagen hat ein Briefwechsel mit dem Bankverband stattgefunden, in welchem beide Organisationen nochmals den Versuch unternahmen, eine neue Grundlag für die Fortsetzung der unterbrochenen Verhandlungen zu finden. Der Bankverband hat jedoch die an ihn gestellte Anfrage, ob er bereit sei, im Kollektivvertrage das ganzjährige Einkommen zu garantieren und bezüglich der Alimentszulagen vor der Durchführung einer Kollektivvertrag keine Forderungen zu stellen, schriftlich und — durch sein Sekretariat auch mündlich — abschlägig beantwortet. Das bedeutet also, daß die Banken keinen Kollektivvertrag vereinbaren wollen, der einen wesentlichen und integrierenden Teil des Einkommens der Beamtenzucht, die Zuschüsse (Anschaffungsbeitrag), verbindlich zusichern würde. Weiters beharren die Banken auf einem einschneidenden Abbau der Alimentszulagen, während die Organisationen einer Reduktion dieser Zulagen nur dann beifällig wären, wenn das bisherige Zahlungssystem entsprechend reformiert wird. Bei dieser Sachlage haben beide Beamtenverbände an den Bankverband eine Forderung gerichtet, in welcher sie über seine Haltung gegenüber den Beamten ausprechen und erklären, daß die von den Vertretern der Banken eingenommene Stellungnahme keine Grundlage für den Abschluß eines Kollektivvertrages darstellt. Für die Posten, erklären die Organisationen weiters, müsse der Bankverband die Verantwortung übernehmen. Beide Organisationen berufen sich Dienstag, den 15. d. M., eine Protestversammlung in den großen Saal ein.

„Absolut kapitalistisch, antiproletarisch“ — unter kommunistischer Mithilfe.

Steinreiche Prozen pflegen sich insbeson-dere zu festlichen Anlässen so mit ihrem ganzen Schmutz zu behängen, daß der Volksmund höhnennd sagt: da fehlen nur noch die silbernen Söffel. ... Nun, das „Prager Tagblatt“ hatte Sonntag zu seinem fünfzigsten Geburtstag auch die silbernen Söffel noch angeleckt, damit ja keiner diesen reichen Wunderer übersehe. An der Festschriftswelt ist dieses Blatt sozusagen die Inkarnation, der höchst entwickelte Typ der kapitalistischen Pressemacht und der bürgerlich-kapitalistischen Zeitung. Es ist für uns kein sonderlich bemerkenswerter Anlaß, wenn diese Dame, die man täglich auf den Boulevards mit feidenen Gewändern ihre Hüften verdecken sieht, einmal den ganzen Inhalt ihrer Garderobeschranke auf den Leib gewan hat. Aber, und zwar, aus einem besonderen Grunde, den wir noch klar machen werden, wollen wir hier einiges aus der Kritik wiedergeben, mit der der Reichensberger „Vorwärts“ die Hologrammschwere Jubiläumsummer des „Prager Tagblatt“ aufnimmt. Er schreibt unter anderem:

„Das Welt der Prager Börse und aller jener Leute, die auf gutes Prager Jüdeln Wert legen, hat am Sonntag sein fünfzig-jähriges Jubiläum gefeiert. Es ist für das Wesen der bürgerlichen Presse nicht uninteressant, die 24 Seiten starke Jubiläumsummer durchzublättern. Auf der ersten Seite ein Glückwunschschreiben des Präsidenten der Republik! Spaltenlange Artikel der Redakteure preisen die Unabhängigkeit dieses Blattes, das natürlich wie alle anderen rein kapitalistisch ist und dadurch schon in das für die Arbeiterschaft entscheidende Abhängigkeitsverhältnis gerät. Immerhin hat das „Prager Tagblatt“ das eine für sich, weder langweilig, noch auch bedeutungslos zu sein. Im Rahmen der bürgerlichen Presse ist es gewiß ein mit Intelligenz und Raffinerie, mit journalistischem Geschick und mit großer Strapazierbarkeit zusammengeschafftes Journalisten-Ergebnis. Bedenkenlos für jede Regierung, wobei man die Bedenkenlosigkeit durch gepöbelte Bedenken, die man in den Zeitartikeln vorantreibt, verschleierte, absolut kapitalistisch, antiproletarisch, was man ebenfalls dann und wann mit gut geminten arbeitersfreundlichen und den „einsichtslosen Kapitalisten“ ermahnen-den Phrasen kramt, im Inseratenteil mit Fleisch- und Pervertiermarkt, im Sonderbeilagen seit 50 Jahren obenau, im Gerichtsjaal nicht unorigi-nell, die kleinste Kleinigkeit als Schläger auf-machen, unterm Strich pikant, in aller Welt zu Hause und am Sonntag vor allem ein paar gute Witze vom Schabbes: Das ist das „Prager Tagblatt“.

Wenn nun der kommunistische Arbeiter das

also mit Recht als absolut und strapellos kapitalistisch gekennzeichnete „Prager Tagblatt“ zur Hand nimmt und die Jubiläumsummer, die doch einen Höhepunkt dieses „antiproletarischen“ „Börsenblattes“ darstellt, durchblättert, so wird er darin — worüber der „Vorwärts“ natürlich vornehm hinwegleitet — auch einen Artikel des russischen Volkskommissars Lunatscharski und einen Artikel des französischen Dichters Barbusse finden, den der „Vorwärts“ immer noch mit „Genosse“ an-spricht. Barbusse zeigt sich in seinem Aufsatz so gut orientiert über das „Prager Tagblatt“ daß kein kommunistischer Arbeiter begreifen wird, wieso der „Kommunist“ Barbusse, dem doch Prinzipien sicher höher stehen, als noch so hohe Honorare, dennoch den literarischen und damit den allgemeinen Wert dieses absolut antiproleta-rischen Blattes noch steigern hilft. Noch ver-wunderlicher aber ist die Mithilfe des Herrn Lunatscharski, der sie zudem sicherlich nicht ohne ausdrückliche Bewilligung seiner Moskauer Mitregierer geleistet hat. Das gibt den kommunistischen Arbeitern einen schönen Anschauungs-unterricht von der Doppeltzungigkeit und Verlogenheit der bolschewistischen Moral, von dieser Moral mit dem doppelten Boden, die auf der einen Seite radikal, kompromißlos zu kämpfen vorgibt, auf der anderen Seite jede Freundschaft schließt, die vielleicht irgendwie augenblicklichen Vorteil zu bringen vermag. Wieder mit der kapitalistischen Presse, rufen sie und zur gleichen Zeit heffen ihre ersten Männer an der Förderung dieser Presse mit, anerkennen sie durch ihre Mitarbeit. Man halte die Kritik des „Vorwärts“ und die Tatsache der Mitarbeit Lunatscharski und Barbusse am Tagblatt schaf nebeneinander — und man hat den wahren Beweis des „kommunistischen“ Radikalismus und Revolutionarismus in Händen.

Landesvoranschläge für Böhmen und Schesien

Böhmen: Defizit 63 Millionen Ks.
Der Landesvoranschlag für Böhmen, der in der letzten Sitzung des Landesverwaltungsaus-schusses angenommen wurde, weist für das Jahr 1926 einen Gesamtbedarf von 503,799,267 Ks und eine Deckung von 440,352,812 Ks auf. Dar-aus ergibt sich ein Defizit von 63,446,555 Ks. Gegenüber dem Jahre 1925 ist der Ausgabenetat um 60,708,043 Ks kleiner, gegenüber dem Jahre 1924 um 83,528,668 Ks und gegenüber 1923 um 110,010,511 Ks. Das Defizit wird auf die Reduktion der Einnahmen aus den Landesum-schlägen zurückgeführt und auf die Reduktion des Landesanteils an den direkten und indirekten Steuern. Die Reduktion kommt andererseits den Staatseinnahmen und den Kommunaleinnahmen zufluten. Der Gesamtertrag der fogerannten

Landesumschläge ist für das Jahr 1926 mit dem Gesamtbeitrag von 321,962,312 Ks präliminiert, während er im Budget für das laufende Jahr mit 301,473,360 Ks veranschlagt und für das Jahr 1924 mit 309,461,827 Ks präliminiert war. Der Investitionsbedarf für das nächste Jahr ist mit 44,806,000 Ks ausgeworfen. Für die Be-deckung sind Kreditoperationen in Aussicht ge-nommen. Der Investitionsbedarf erscheint mit 10,450,000 Ks auf den Ausbau von sieben Hydro-elektrizitätszentralen repariert, mit 7,200,000 Ks auf den Ausbau der neuen Landesirrenanstalt in Deutschbrod, mit 5,350,000 Ks auf den In-vestitionsbedarf der beiden Landesheiler und mit 7,990,000 Ks auf die weitere Beteiligung des Landes am Betrieb der Elektrizitätszentrale L. B. in Prag. An 11 Millionen sind im Investitions-budget für andere Aufgaben des Landesverwal-tungsausschusses referiert.

Schlesien: Defizit fast 15 Millionen Ks.

Der Landesvoranschlag für Schlesien weist für das nächste Jahr einen ordentlichen Bedarf von 56,850,490 Ks aus und eine Deckung von 41,288,155 Ks, demzufolge ein ungedecktes Defizit von 14,722,265 Ks. Die Landesumschläge sind in der bisherigen Höhe präliminiert, und zwar 104 Prozent zur Hauszinssteuer, 205 Pro-zent zur Grundsteuer und 155 Prozent zu den übrigen Real- und Personalsteuern. Die Landes-schuld ist seit 1919 von 60 auf 100 Millionen angewachsen. Der schlesische Landesauschuss hat an die Regierung ein Ersuchen gerichtet, für das ausgebliebene Defizit im Budget aufzukommen, weil die Landesumschläge nicht erhöht werden und Defizianzen nicht aufgenommen werden können. Die Frage der Einlösung der Landes-defizite, die auch daraus resultieren, daß die staatlichen Zuweisungen an die Länder im Jahre 1924 eingestellt wurden, soll gleichzeitig mit der Steuerreform in Verhandlung gezogen werden.

„Brood Ebu“ als Verteidiger des Abbaues deutscher Beamter

Augenblicklich werden tausende deutscher Ar-beiter und Angestellter in allen Staatsbetrieben insbesondere bei der Post und Eisenbahn abge-baut, werden tausende von Menschen mit ihren Familien in Unglück und Not gestürzt, tausende von Menschen, die jahre- und jahrzehntelang ihre Arbeit mit Eifer und Pflichtbewußtsein geleistet haben, kaltberzig auf die Straße geworfen. Jedes fühlenden Menschen Herz muß sich angesichts eines solchen Aktes der Brutalität empören und man sollte glauben, daß auch in den Kreisen der tschechischen Sozialdemokratie Verständnis und Mitleid für die brotlos gewordenen arbeitenden Menschen vorhanden ist. Aber nicht nur, daß sich die tschechische sozialdemokratische Presse der Eu-lässen überhaupt nicht annimmt das Zentral-organ der tschechischen Sozialdemokratie rechtfer-tigt gleichsam noch eine Tat, die so viele Menschen ins Unglück stürzt. Das Blatt schreibt nämlich in seiner Nummer 285 vom 8. Dezember fol-gendes:

Sie haben kein Interesse für die Staatsprache — aber für das Staatsgeld ja. In Karlsbad wurden aus dem Staatsdienste dreihundert deutsche Postbedienstete entlassen, weil sie nicht tschechisch lernen wollten. Für das Staatsgeld interessieren sie sich, aber daß sie auch die Staatsprache lernen, das sehen sie als unmöglich an.
Man muß wirklich die tschechischen Arbeiter bedauern, daß sie von ihrem Zentralorgan auf eine solche Weise getäuscht und irreführt werden. Vor allem hat es sich derjenige, der diese Notiz geschrieben hat, einfach aus den Fingern gezogen, daß die Postbediensteten in Karlsbad ent-lassen wurden, weil sie nicht tschechisch lernen wollten. Der Karlsbader „Volkswille“, der der ganzen Sache nachgegangen ist, hat an der Hand der Daten des Postamtes Karlsbad I festgestellt, daß dort von den 28 Hinausgeworfenen 18 gar nicht die Verpflichtung hatten, die Prüfung aus dem Tschechischen zu

Also längere Arbeitszeit und intensivere Tä-tigkeit! In diesen Worten ausgedrückt: erhöhte Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft ist nach Herrn Dr. Rudolf das einzige Mittel zur Be-kaufung der Leistung. Daß ein so erzielt Mehrertrömmen kein Mehrertrömmen ist, daß auch unter diesen Umständen höchstens der Pro-fit des Unternehmers erhöht wird und dies auch dann, wenn gleich der Verkaufspreis der Ware etwas herabgesetzt würde, erkennt der Herr Rechtsanwalt entweder nicht, oder er will es nicht erkennen. Um zu dieser Erkenntnis zu kommen, hätte es wahrhaftig nicht eines vieljährigen Gym-nastik- und Hochschulschuldiums bedurft, aber mit solchen Grundlagen würde er zweifellos einem jeden Unternehmer als Antreiber willkommen sein.

Aber gefest einmal den Fall, das Rezept des Herrn Rechtsanwaltes fände Anwendung. Sollte er für diesen Fall alle Konsequenzen, die ein-treten, müßten, überdacht haben?

Auch die menschliche Arbeitskraft ist eine Ware, die dem Gesetz von Angebot und Nach-frage unterliegt. Der Absatz dieser Ware regel: sich nach dem Bedarf. Verlängerte Ar-beitszeit und intensivere Tätigkeit müssen zu einer Verringerung der Arbeitskräfte führen, d. h. zu einer Reduzierung der Zahl der Arbeiter. Allgemein durchzuführen, müßte sich die ohnehin nicht geringe Zahl der Arbeits-losten vermehren. Nun ist aber die Arbeits-kraft die einzige Ware, die der Arbeiter zu verkaufen hat und die er verkaufen muß, wenn er leben will. Angebot und Nachfrage regeln aber, wie bei jeder anderen Ware, auch den Preis der Ware „Arbeitskraft“ und die folgerbar ge-steigerte Arbeitslosigkeit würde ein Ueber-angebot von Arbeitskräften, die ver-längerte Arbeitszeit und „intensivere Tätigkeit“ aber eine Verringerung der Nachfrage nach solchen herbeiführen. Die Folgewirkung wäre Herabsetzung des Preises der Arbeitskraft, d. h. des Lohnes, die Arbeitslosen würden Lohnbrüder werden müssen. Gerade durch die Anwendung des Rezeptes des Herrn Dr. Rudolf würde also das höhere Einkommen der Arbeiter sehr bald wegge-macht und das Ergebnis wären verschlech-terte Arbeits-, bei gleichbleibenden Lebens-bedingungen. Dazu käme noch nach anfänglich guten Produktionsbedingungen eine Ueber-produktion, in deren Gefolge aber und in-folge der gesteigerten Arbeitslosigkeit Schwierig-keiten im Absatz, dann Reduzierung der Pro-duktion, mit einem Wort, die Krise. Wie der Herr Rechtsanwalt diese zu beseitigen gedenkt, hat er leider nicht angeführt.

Daß er schließlich zu keinem anderen, als eben zu seinem Schlusse kommt, sei ihm nicht verargt, ist jeder nach seinem Können. Vielleicht ist es ihm mit seinen Ratsschlägen sogar ernst. Daß aber jst das Zentralorgan der Deutschen Na-tionalpartei seine Weisheit an leitender Stelle abdruckt möge jenen verführten Arbeitern, die dieser Partei ihre Stimmen gaben, sagen, was sie von den Deutschnationalen zu erwarten haben.

Amsterdam und Moskau.

Berlin, 9. Dezember (Tsch. P. B.) Hier be-gannen gestern Verhandlungen englischer und russischer Gewerkschaftsdelegierter über die Frage der Zusammenarbeit der russischen Ge-werkschaften mit der Amsterdamer Gewerkschafts-Internationalen.

Der große Mann.

47 Roman von Schiller Marmorck.

„Das sind fromme Lügen, banale Lügen, Lügen einer Konventionell in Welt, die angesichts des Todes in schleunige Nachsicht ausbricht und ihre Worte nicht zu wählen versteht. Aber bei Weichhold war es doch ungewöhnlicher und ge-meiner.“
„Gemeiner?“
„Ja, man hat ihm die gute Nachrede ge-raubt und ihn seiner Individualität entkleidet, die er doch unstrittig hatte. Er, der ein Meister war, ist noch im Tode von Schiller zurück-gestossen worden, in die anonyme Menge der Vielen, er, der ein einziger war.“
Und nach einer Pause.
„Wir wußten, daß er mehr war. Wir wußten, wofür er gestorben ist. Wir wußten die Wahrheit und haben sie nicht herausgeschrien.“
„Wir haben geschwiegen“, sagte Hanna Ro-meida gleichzeitig.
„Was hat uns die Junge gebunden?“ rief jetzt Enge lauter, als es vielleicht an diesem Orte geziemte. „Eine Idee? Das Schweigen hat die Idee, der wir uns nun einmal gewidmet haben, geschädigt. Ein Interesse? Das wäre gemein und trifft nicht zu. Was hat uns die Junge gebunden?“
„Eine Furcht“ sagte Taschner einfach. Sie liebten alle in einem Nondeau, vor dem Gräber und Grabsteine zurücktraten, sahen.

„Aber wovor hätten wir denn Furcht?“ fragte Enge weiter. „Warum haben wir nicht mitgeholfen, eine Wahrheit ins Licht zu heben?“
„Wir hatten Furcht, ja. Aber es war Ehr-furcht, die die Furcht geboren hatte. Wir dürften nicht anders, als wir getan hatten. Weichhold ist kein Opfer eines geistigen Rechtsirrtums, der zu vermeiden war, sondern ein Schicksal ver-nichtete ihn, dem er unterliegen mußte.“
„Wußte?“ fragte Hanna Romeida.
„Ja“, fuhr Taschner fort. „Er mußte ihm unterliegen. Wir hatten Ehrfurcht vor einer Größe, die wir selbst anerkannt hatten und der wir uns freiwillig untertan gemacht haben. Was Georg Burdhardt geschaffen hat, ist nicht anzu-zweifeln. Sein Wort und seine Tat waren ein Lebensalter hindurch sicher wie Erz, wie sollten wir entscheiden, wann —“
„Nun, wann?“
„Wenn diese erhabene Größe menschlich ge-worden ist.“
„Wann soll entscheiden“, sagte Enge.
„Wer will es sich unterfangen, wegzufegen, was man so lange aus freiem Herzen verehrt hat.“
„So sind Religionen entstanden und Götzen-verehrung und die Borurteile, die unabwendbar, durch Zeiten und allen Kost hindurch, über die Menschen herrschten“, rief Enge. „Aussäugige sind wir und wollen nicht ohne Gott leben, und weil wir hochmütig an dem Glauben der Mil-lionen vorüber gehen: forstreuen wir uns einen Götzen, der nicht anders ist als jeder andere. Den Götzen der Jahrtausende weigern wir die Ehrfurcht, aber dem, der zwingig oder dreißig Jahre lang Wunder wirkt, bringen wir Opfer

dar, Menschenopfer, unerhört, wie sie sich jener andere erzwingt, um bestehen zu können, Opfer des Intellekts und unserer geistigen Freiheit.“
„Wo ist der Unterschied?“ fragte Taschner.
„Ja, wo ist der Unterschied, zwischen der Autorität, die wir übernommen haben und der wir uns schon deshalb entziehen und der Autorität, die wir erhöhen geholfen haben?“
Paul Bastian erinnerte sich jetzt, wie er mit Enge zum ersten Male in der Anstalt gesprochen hatte. Und die Enklusion? hatte er gefragt als jener seiner reitenden Fluß zur selbstlosen Wis-senschaft, zur Medizin, so hart zugelegt hatte. So fragte auch Taschner den erbarungslosen Reichthum um die Konklusion. Und auch darauf antwortete der allezeit auf seine Soigt bauende Doktor Enge nicht. Wir stampften weiter über den lange nicht berührten Schnee, der der früh-lingssonne widerstand, und hatten bald die gleich-förmige Reihe der Gräber hinter sich.
„Wohin gehen Sie?“ fragte Taschner.
„Den Ausweg wollen Sie wissen?“ sagte Enge. „Ich gehe in die Anstalt, an meine Arbeit. Sie ist durch die Ereignisse der letzten Tage zu sehr unterbrochen worden.“
„Ich gehe mit Ihnen. Zu Georg Burdhardt. Vielleicht — wer weiß? — vielleicht braucht er Trost.“
„Trost? Ein Sieger braucht keinen Trost.“
„Nicht nicht Sieger!“ rief jetzt Hanna da-zwischen. „Weichhold ist noch nicht ganz tot!“
„Anser einer stirbt ganz“, sagte Enge kalt.
„Nein!“ rief Hanna von neuem. „Ein Vermächtnis ist da, mir hat er's hinterlassen, sein Werk ist da, und ich will es lebendig erhalten, bis —“

„Bis?“ fragte Enge.
„Bis man es als wahr, als groß erkennt. Bis Weichhold der Sieger ist!“
„Können Sie sich solchen Illusionen hin-geben? Was der lebende Weichhold nicht ver-mocht hat, das wollen Sie, sozusagen nur eine Erbin, zustande bringen? Vorbei! Omnis mortuus est!“
Und plötzlich erschütterte ein tonvolles Weinen Enge, als er dies sagte. Bisher hatte er sich immer gezwungen, den Tod, dem er mit seiner Arbeit stets nahe war, als physikalisches Ereignis hinzunehmen und ihn nicht als mehr gelten zu lassen. Aber jetzt, als er über die letzte Hoffnung sein unerbittliches Verdict aussprach, beugte ihn der Schmerz, ob des Verlustes, den seine Freundschaft und seine Bewunderung er-fahren hatten, nieder.
Taschner nahm ihn unter den Arm und führte ihn bis zum Ausgang des Friedhofes, wo Enge Abschied nehmen wollte. Aber Taschner bat:
„Bleiben Sie mich mitgehen. Wir gehen ja beide in die Anstalt.“
„Sie aber den Weg zu Burdhardt“, sagte Enge.
„Ja, ich bekenne es ruhig: Ich bleibe Georg Burdhardt treu und beuge mich vor der Erbaben-heit seiner menschlichen und geistigen Eigen-schaften.“
„Amen“, sagte Enge. „Wie in den Gebeten: Amen!“
*) Tot ist er ganz und gar.

Was man den Hohenzollern schenken will.

Ein Goldfucher-Roman.

In ferner Zeit scheinen uns schon die Tage zu liegen, da das alte Europa hinüberhorchte nach der neuen Welt und sich von den Goldfunden und von den abenteuerlichen Schicksalen jener erzählten ließ, die in Alaska und am Klondike, im rauhen Norden, in Wildnis, Not und Entbehrung, im Kampf gegen Elemente und wilde Tiere das „erlösende“ Gold suchen gingen. Es ist aber kaum ein Menschenalter her und darum von doppeltem Interesse, wieder einmal in einem guten Buche die grausame und romantische Wirklichkeit der amerikanischen Goldwäucher nachzuerleben.

„Die Goldwäucher am Klondike“

das ist eine solche Erzählung, in der Emil Droonberg packend und fesselnd jene Zeiten und Menschen, ihre Leiden und Leidenhaftigkeiten schildert. Wir beginnen morgen mit dem Abdruck dieses spannenden Wertes, das unsere Leser sicher in seinen Bann schlagen wird.

Tages-Neuigkeiten.

Der „Jude“ Hindenburg.

Es ist noch in guter Erinnerung, wie die Völkischen die Wahl Hindenburgs bejubelten. Alle Ehrentitel, die bei den Fahnenträgern zu vergeben sind, wurden dem geschlagenen General verliehen: „Vater Hindenburg“, der „Held von Tannenberg“, der „Retter“, und was sich der Titel ein deutschnationales Hirn mehr ausdenken mochte. Jetzt würde es in Deutschland anders werden. Freilich, in der „Eberl-Republik“, in der „Juden-Republik“, da war für deutsche Ehre kein Raum, da herrschten Schamänsch und Schande. Aber unter Hindenburgs, des kaiserlichen Generals Später, da müsse Deutschlands Heil kommen. Hindenburg ist ein knappes halbes Jahr Präsident und schon hat sich das Blatt gewandt. Hindenburg hat aufjedenfall die Politik Eberls und Rathenaus fortgesetzt. Er wandelt auf den Spuren der emporstrebenden und in den Tod gehenden Staatsmänner der Republik — sicher nicht aus Sympathie für die Republik und ihre Gründer, sondern weil diese Politik die einzig mögliche ist und weil auch ein Ludendorff oder ein Thälmann, wenn sie an ihrer Stelle wären, keine andere machen könnten, wenn sie sich besapfen wollten.

Die Völkischen aber folgern daraus, daß Hindenburg nun auch den Weg zu Ende gehen müsse, den Rathenau und Erzberger gegangen sind und sie schleudern die Giftspitze gegen den „Retter“. In der Reichszeit „Dankkreis“ schreibt Dr. Heinrich Budor:

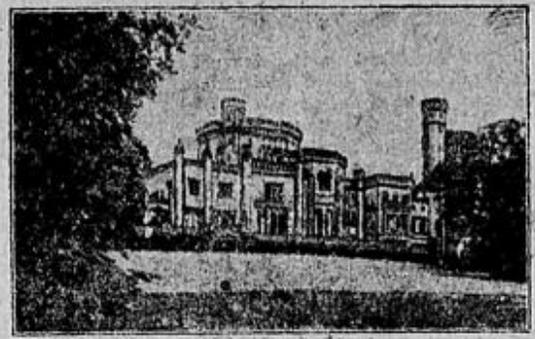
„In der niedrigen Stille einer Hindenburg-Republik kann nur die Lüge, der Stunt und die Verleumdung gedeihen.“

„Bei Hindenburg, dem Judenbiener, hat das Slawisch-Knechtische die Oberhand gewonnen. Ludendorff dagegen ist reiner Germane.“

„Wenn wir heute statt Hindenburg einen Juden auf dem Präsidentenstuhl hätten, stände es besser um die deutsche Sache.“



Schloß Bellevue in Berlin.



Schloß Babelsberg bei Potsdam.

„In diesem Tone geht es munter und ungehört weiter. Hindenburg wird als Judentrichter und als Schädling hingestellt. Wie diese Hege auf die untreuen Gemüter der völkischen Gefolgschaft wirkt, wissen wir...“

Roch schlechter aber kommt Stresemann weg, dieser „gemeinste Stresemann“, wie ihn Dr. Budor nennt. Zu seiner Ermordung wird ziemlich unverblümt aufgefordert. Dr. Budor fragt nämlich:

„Hat das Volk Stresemann heruntergezerrt von seinem Ministerstuhl und ihn, angebunden mit den Füßen an ein Koppengespinn, durch das Brandenburger Tor gejagt, rund um Berlin?“

Und dann stellt er fest:

„Das Volk hat Stresemann nicht gebieret, es hat ihm nicht das Schicksal Rathenaus gegeben.“

Wenige Zeilen weiter unten wird dann von einem „Mangel an Zivilcourage“ gesprochen und gesagt: „Es ist viel bequemer, sich selbst umbringen zu lassen, als sechs Peiniger umzubringen.“

Deutlicher braucht Dr. Budor wohl nicht zu werden. Jeder, der Augen und Verstand hat, weiß, was hier steht. Es ist Aufforderung zum Mord.

Bald wird das Echo in unserer völkischen Presse folgen. Der „Tag“, der uns den tschechischen Staatsanwalt auf den Hals heben wollte, weil wir Hindenburgs Feldherrngaben bezweifelten und der sich nicht genug tun konnte in der Verhimmelung des „Vater Hindenburg“, wird jetzt bald vom „Juden Hindenburg“ und von der „Hindenburg-Juden-Republik“ schreiben. Hat er doch auch Eberl einmal in den Tagen des Unsturzes gefeiert (er hieß damals zwar noch nicht „Der Tag“, aber das ändert nichts am Wesen der Sache) und später hat er allen Rot, den er zur Verfügung hat, und das ist reichlich viel, über Eberl ausgegossen.

Unverständlich bleibt dabei nur eines: wie es Leute geben kann, die sich einen und denselben Mann innerhalb eines halben Jahres als den Ausbund aller Tugenden, als den „Typus des deutschen Menschen“, als einen Kriegsgeselden und genialen Feldherrn, als einen germanischen Taimenschen und dann wieder als einen Lumpen, als „Juden“ (was doch bei den Völkischen den größten Schimpf bedeutet, trotz Gattermayer!) und des Mordstahles reifen Verräter darstellen lassen.

Unterricht im Morden

Die Studenten der City College von New York haben in einer mächigen Kundgebung gegen den zwangswelken, zweijährigen Militärübungs-kurs protestiert. Sie hätten nach dem „Handbuche der Militärübungen“ unterrichtet werden sollen.

aus dem „The New Leader“ einige Stellen veröffentlicht. Man glaubt die Statuten einer Räuberbande zu lesen. Es heißt darin:

„Der Zweck aller militärischen Übungen ist, Schlachten zu gewinnen.“

„Das Salontagebuch ist nur möglich, weil der rotblütige Mensch einen natürlichen Kampfinstinkt besitzt. Dieser angeborene Trieb, zu kämpfen und zu töten, muß vom Instruktor sorgfältig beobachtet und gefördert werden.“

„Zwingt ihn (deinen Gegner) zu Boden und brich ihm den Hals; durch einen geschickten, plötzlichen Fußtritt in den Hintern fällt er dann nach vorn, ziehe seine Arme zusammen und presse ihm die Schultern nach rückwärts. Wenn der Griff geschickt ausgeführt wird, bricht er dem Gegner den Nacken, geht er fehl, kann er zum Erwürgen noch immer wirksam sein.“

„Versucht er von vorn anzugreifen, grabe ihm die Daumen in die Augen, drücke ihm den Kopf zurück und verfehle ihm eins mit dem Aste in den Unterleib.“

Wie ungeheuerlich von den amerikanischen Generalen mit blutrünstigen Worten Mordsticht zu predigen! Hätte man, wie es anderswo geschieht, den jungen Männern erzählt von der hohen Sendung des Soldaten, den heimatischen Herd zu verteidigen, von der körperlichen Erziehung und dem Ausgleich der sozialen Unterschiede, sie würden freudig bereit die Gasmaske tragen, Kommissbrötchen und sich Sau und Trottel schimpfen lassen.

Auf der Hochzeitsreise verunglückt.

Gratz, 8. Dezember. (A. N.) Auf der Bundesstraße von Brud a. Mur nach Leoben stieß heute mittags bei Ober-Rich ein Personenauto mit einem Geschäftsauto zusammen, da der Lenker des Personenswagens, der Chauffeur Frederico Merlo aus Mailand, in Unkenntnis der österreichischen Verkehrsregeln, auf der rechten Straßenseite fuhr. Merlo und die im Wagen befindlichen Eigentümer, das auf der Hochzeitsreise befindliche Ehepaar Emanuel und Marie Kopfensteiner aus Steinamanger, erlitten schwere Verletzungen. Das Geschäftsauto stürzte um und sein Insasse Anton Doppelner wurde verletzt. Das Ehepaar Kopfensteiner hatte das Automobil auf einer Heimreise in Mailand gekauft. Die Verletzten wurden in das Krankenhaus nach Brud a. Mur gebracht. An dem Aufkommen des Chauffeurs Merlo und der 17jährigen Frau Kopfensteiner wird gezweifelt.

Der Postskandal, der in der deutschen Provinz durch den plötzlichen Zusammenbruch der deutschen Angestelltenvermittlung wurde, zieht immer weitere Kreise. Die neueste Ruhmestat des in diesem Staate herrschenden Regimes hat nicht

nur Unzähligen ein bitteres Weihnachtsgeheimnis gebracht, sie hat auch das Ansehen der Post als öffentliches Verkehrsmittel schwer geschädigt, da sich natürlich kein Mensch so eine skandalöse Behandlung der Postsendungen gefallen läßt, wie sie jetzt in vielen Orten wegen Mangels an eingearbeiteten und ortskundigen Kräften eintreten muß. Ob mit solchen Mitteln der in verschiedenen tschechischen Blättern so viel besprochene Abbau des nationalen Postwesens gefördert wird, ist kaum anzunehmen. Aus der Fülle von Berichten über skandalöse Behandlung von Postsendungen seien nur zwei angeführt: Am 4. Dezember wurde in Drabowitz express ein Brief aufgegeben. Dieser langte beim Adressaten in dem benachbarten Eger am 7. Dezember ein. Ein Postwagen braucht für die Strecke zwei Stunden, ein Expressbrief drei Tage... In Eger stehen elf große Wagen voll Weihnachtspakete, deren Weiterbeförderung unmöglich ist, da sich das neue natürlich tschechische Postwesen überhaupt nicht auskennt.

Postzentrale und Comp. Der Gestalt, der aus dem Wiener Postamt aufsteigt, veranlaßt sogar den „Tag“ seinen Lesern eine Berufungsspiel zu verabsagen, damit sie vor dem nationalen Sozialismus nicht das Grauen erleben. Er tut dies aber in seiner Art, indem er schreibt:

In diesem Zusammenhang wurde desgleichen Stellung genommen zu der von den Gegnern der Partei eingeleiteten verleumdungserischen Debatte. Es kam auch zu Verwünschungen und persönlichen Differenzen im eigenen Lager, die zuletzt den Austritt mehrerer Parteimitglieder zur Folge hatten.

Es wurde verfügt, daß unverzüglich ein vollständig unabhängiger, den Wünschen aller Teile entsprechender Untersuchungsausschuss zu bilden wäre, dessen Vorsitz eine der Partei fernstehende juristische Persönlichkeit in staatlichen Diensten führen würde.

Dem „Tag“ beliebt es, von einer „verleumdungserischen Debatte“ zu schreiben. Womit aber bezieht er die Verleumdung? Schon die Tatsache, daß ein Untersuchungsausschuss eingesetzt wurde, ist Beweis dafür, daß es etwas zu untersuchen gibt, und eben dieser Untersuchungsausschuss gesprochen hat, ist es ein bedenkliches Unterfangen, von „verleumdungserischer Debatte“ zu schreiben. Aber der Untersuchungsausschuss wird wahrscheinlich gar nichts mehr zu untersuchen vorfinden, beziehungsweise seine Untersuchung wird keinen Sinn mehr haben, denn ebenso wie Gott mehrer, statt die „Arbeiterzeitung“ zu klopfen, einen großen Umweg um den Gerichtssaal machte, haben die aufschwerfte kompromittierten Fahnenträger Zwetkova, Hofmann, Marhofer und andere dem Untersuchungsausschuss beigegeben und die Partei verlassen. Geblieben ist nur ein stinkender Sumpf, dem der „Tag“ noch wie vor seine Liebe widmen kann.

Eine Vereinigung der tschechischen Journalisten-Abgeordneten. Die Rolle, die die tschechischen Journalisten im politischen Leben ihrer Nation spielen, geht daraus deutlich hervor, daß den beiden Häuptern des neuen Parlamentes nicht weniger als 42 Mitglieder des Senats der tschechischen Presse angehören, und daß der Obmann des Senatswahlrechts zum Senator gewählt wurde. Diese 42 Abgeordneten und Senatoren, die sich unter die tschechischen Sozialdemokraten, tschechischen Nationalsozialisten, tschechischen Agrarier, tschechischen „Aspartier“, tschechischen Gewerkschaftler, tschechischen Nationaldemokraten und tschechischen Kommunisten verteilen, werden sich im Parlament zu einer „Vereinigung der Journalisten-Abgeordneten“ zusammenschließen und in Verbindung mit der Vereinigung der Parlamentarierberichterhalter einen tschechischen Informationsdienst errichten.

Gratz Krude herrschte gestern in den Wager nationalbewußten und sonstigen Sensationsblättern: der Prager tschechische Monolith ist endlich in Prag eingetroffen. Die sich mit dieser Tatsache befassenden Notizen gleichen Begriffsstärkerartikeln; es fehlt nicht an pathetischen Worten, die Zeit des Einlangens wird bis auf die Minute angegeben, die zurückgelegten Kilometer werden aufgezählt, die Unterschriften des Monolithen war festgelegt worden usw. Und man versteht diesen Sams, wenn man liest, wie der Transport erfolgte. Mit belagerten Proletariern wird nicht so leicht verfahren wie mit diesem toten Stein. Interessant wäre es auch, zu erfahren, wieviel der Transport gekostet hat und wer d's bezahlt. Wieviel deutsche Staatsangehörige mußten abgeholt werden, um diese Summe anderswo zu sparen?

H. Reismann: Die Gloden von Loretto

Von der Loretto-Kirche in Prag erzählt sich das Volk folgende Sage:

Einst herrschte in Prag schreckliche Not, doch schrecklicher wüthete noch der Tod; Niemand war gegen die Pest gesiegt und meistens befiel sie die armen Leut'. Einer Witwe starb ein Kind nach dem andern, und jedesmal tat nach Loretto sie wandern. Sie opfert der Maria ihren letzten Besitz, damit Gott ihr die noch Lebenden schütze; Und immer, wenn sie zur Kirche ging, Eine Glod' auf Loretto zu läuten anfang; Doch lag' kaum aber lehrte' sie zurück — Da lag' bereits tot ihr Lebensglück!

Und als ihr letztes Kind war verschieden, Sie alles geopfert und nichts ihr geblieben, Da fachte sie unendliches Leid — Doch da naht sich der Tod ihr, um war ihre Zeit! Jetzt begannen auf Loretto alle Gloden zu klingen! —

*) Geschehen am 4. Dezember 1920, dem Tage der Verurteilung des fünfjährigen Franz Lauer mann wegen des verhängnisvollen Raubes des Loretto-Millionenschates zu zwölf Jahren schweren Kerkers, verurteilt durch jährlich einmalige Dankfest und Fasten. — In der gleichen Schwurgerichtsperiode wurden zwei Angeklagte, die beide Doppelmorde begingen, mit einem Freispruch, resp. fünf Jahren schweren Kerkers abgeurteilt. Es ist kennzeichnend für die Justiz eines kapitalistischen Staates, die der Raub, also einen gewollten Eingriff in das Eigentum, strenger bestraft, als — den Mord.

„Die Seelen der Kinder ein Lied mir wohl klingen!“

So dachte die Mutter und schlief selig ein Und Engel trugen ins Paradies sie hinein. „Es singt auf Loretto seit jener Stund' Von der Liebe der Mutter“ — spricht gläubiger Mund;

Und immer, wenn die Gloden erklingen, So sagt das Volk: „Hört ihr sie klingen Von der Mutterliebe auf Loretto die Gloden? Hört ihr die Kinder als Engel frohlocken?“

So geht die Mär, daß es einst gewesen, So könnt ihr es auch bei Neruda lesen!

Doch heut', wenn auf Loretto die Gloden schellen, Ein anderes Lied sie dem Volke erzählen. Die Gloden, die Mutterliebe bestingen, Wie trauzig, wie schaurig sie heute erklingen! Wie düster heute die Gloden erklingen, Mir ist es, als hör' ich sie klagen und stöhnen: „Hört ihr es, Christen, habt ihr's vernommen, Durch Loretto ist einer in den Kerker gekommen! Ein Jüngling, der nie seine Mutter gekannt, Ward heut' aus den Reichen der Menschheit verbannt!“

Um des Schönes willen, in unsrer Kirche bewacht, Ward ein Mensch heut' in den Kerker gebracht, Um des Schönes willen, in der Kirche versperrt, Ward ein junges Leben heute zerstört, Um des Kleinods willen, das in der Kirche ruht, Wird verderben und sterben ein junges Blut! Habt ihr Fremden das Wort schon vergessen, Sammelt nicht Schätze, die der Rost kann zerfressen! Verflucht sei der Schatz, verflucht sei das Gold, Nicht so hat Christus, der Herr, es gewollt, Er gäbe dahin alle Schätze der Erde,

Damit ein Jüngling gerettet werde! Traurig und schaurig und lang und bang Rufen wir stöhnen zwölf Jahre lang! Zwölf Jahre werden wir Gloden erklingen, Zwölf Jahre werden statt klingen wir stöhnen, Zwölf Jahre können wir Frieden nicht geben, Zwölf Jahre nur mahnen: Zerstört wird ein Leben! Zerstört wird ein Leben! Zerstört wird ein Leben! —

Ein Jüngling, der Mutterlieb niemals gekannt, Ward durch Loretto in den Kerker verbannt! O schweigt doch, ihr Gloden, ertönt nie mehr laut,

Bedor der Gefang'ne nicht die Freiheit erschaut, Dann erst klingt wieder in's gläubige Ohr, Bis auf sich öffnet des Kerkers Tor, Ob ein junger Mensch in zwölf Jahren verdirbt, Ob der Glaub' an die Menschheit dem Dichter erstirbt! —

Singt wieder ihr Gloden, noch eh' es zu spät, Das Lied von der Mutter, die alles versteht, Singt bald so ihr Gloden, solange es noch Zeit Den Sang von der Mutter, die alles vergeißt!

Und wenn dann die Gloden auf Loretto so klingen, Dann glaub ich es selber, daß die Gloden dort klingen

Das Lied von der Mutterliebe, ähnlich dem Klang,

Den heut' eine Glod' für den Sträfling nie sang, Für den düstern, zwölfjährigen Mauerhahn, Meinen armen Freund — Franz Bauermann!

Die Finanzwirtschaft des roten Wien.

Ein ehrliches bürgerliches Urteil über die Tätigkeit des Genossen Breitner.

In der Berliner „Vossischen Zeitung“ veröffentlicht deren Wiener Korrespondent Karl Sahn nachstehende Würdigung der Tätigkeit des Genossen Breitner, die allen großen und kleinen Verehrern dieses sozialdemokratischen Finanzgenies eine schallende Ohrfeige versetzt. Wir bringen diese Würdigung zum Abdruck, obwohl Sahn vieles lediglich vom bürgerlichen Standpunkt zu beobachten imstande ist.

Stadtrat Breitner ist der meistbeschimpfte Steuererfinder Europas. Seit das Rathaus in die Hände der sozialdemokratischen Zweidrittelmehrheit kam, kann man kein bürgerliches Blatt aufschlagen, ohne auf den Namen Breitner zu stoßen und daran mit Bewunderung gewisse Epithetonen des Schimpflegions geknüpft zu sehen. Er ist der Zerstörer des Theaters, der Zermalmer des Fremdenverkehrs, der Vernichter der Industrie überhaupt. Unablässig werden Protestversammlungen gegen ihn in der großen Rathaushalle abgehalten, die von ihm und seinen Parteifreunden bereitwillig dafür zur Verfügung gestellt wird. Da protestieren die Hausfrauen wegen Enteignung; da versammeln sich Hoteliers, Wirte und Cafetiers wegen der Nahrungs- und Genussmittelsabgabe, da klagen die Schauspieler, Statisten und Tänzerinnen über die Wirkungen der Aufsichtsteuer. Seit Beginn seiner erfolgreichen Tätigkeit empfangt Breitner ungezählte Abordnungen, die ihm in Petitionen darlegen, so geht es nicht weiter. Garaus machen, diesem Breitner. Die Karikatur hatte nur eine Zielfeibe: Breitner.

Ein Steuerfahst, sagen die Mildesten. Wie sieht dieser „Zadist“ aus? Ein ganz einfacher Mann, schlank, leicht vorgebeugt, mit Spitzbart, schon etwas meliert, ein sachlicher Redner, ein Arbeiter der morgens um 7 Uhr früh in seinem Bureau sitzt, nur eine Stenotypistin zur Seite, keine Sekretäre, Bureauhilfe, allein, in seinem Kopf konzentriert sich das ganze Stadtbudget. Wer ihn sprechen will, muß mit dem Säheinschrei aufstehen. Von da an sitzt er in Ausschüssen, bestichtigt städtische Betriebe, wirkt bis in die Nacht hinein. In drei Minuten hat er ein verwickeltes Finanzprogramm entworfen, antwortet knapp, verlegend unpersönlich, entwarfnet Gegner mit Zätslichkeit, trifft die Nägel auf die Köpfe, ist

unerbittlich gegen Korruption und Ineffizienz, hat im Wiener Rathaus vom ersten bis zum letzten Angestellten eine Art Epidemie fieberhafter Sparankheit und Geldentziehens für die Gemeinde eingeleitet, geht keinen Weg gerade, als sähe er weder nach rechts noch links, zeigt der Hochfinanz, daß er der Kandidat ist, der er war, goblleben ist, und hat die Mittel, die größten Bankinstanzen zum Zittern zu bringen. Denn die Stadt besitzt riesenhafte Bargelder als Einlagen, achtzig Jahre eine große Seltenheit geworden sind.

Ziehung der Klassenlotterie (19. Tag). Gestern wurden 68 und 76 als Grundzahlen gezogen. Es gewinnen: 10.000 K das Los Nr. 231.776. 5000 K die Lose Nr. 10868 15668 30768 31776 39668 68268 162376 und 188068. 2000 K die Lose Nr. 10476 37068 58876 76868 91976 111988 126776 128868 144068 152268 182368 183168 183176 174776 177868 181268 197768 204468 200568 210076 12376 und 212576.

Kampf dem Tabak! Nicht bloß den Rauchern von Prag wird zu Weihnachten ein braves Christkind in Gestalt einer Geliebten oder eines Geschäftsfreundes (damit die Geschäfte sich im kommenden Jahre wieder ungehindert und leichter abwickeln) oder in irgend einer anderen Figur als Hausherr (der seine Mieter überraschen will), als Chef (der sein Personal außer der dreifachen Neujahrsremuneration noch separat belohnen möchte), mit einem Zigarrenkistchen oder einer Schachtel Zigaretten eine Überraschung bringen — nein, diesmal bekommen auch die Richter aus Prag ein Geschenk: nämlich die schon stattgefundenen Gründung einer deutschen Ortsgruppe des Bundes der deutschen Tabakgegner in der tschechoslowakischen Republik. Wer von dem Bestehen eines solchen Vereines noch nichts weiß, dem sei hiermit verordnet, daß es in Prag bereits eine tschechische Antitabakliga gibt und daß die deutsche Liga, die ihren Sitz in Trautau hat, bereits seit 1910 besteht und eine Vierteljahrsschrift herausgibt, in der nicht bloß statistische Daten über den Tabakverbrauch gebracht, sondern oft Sitte aus den Schriften bedeutender Gelehrter, ja aus der Literatur angeführt werden, um die Schädlichkeit des Tabakrauchens zu beweisen. Es kann kein Zweifel darüber herrschen, daß in einer Zeit, in der die Tuberkulose die meisten Opfer fordert, nicht geraucht werden soll. Das Rauchen zerstört nicht bloß die Atmungsorgane, sondern auch die Nerven. Gegen die Unflut des Rauchens der Frauen bewirkt bei der gründlichen Verklammerung Prof. Dr. Stanger, der Vorsitzende des Bundes, daß es zuerst die Strige gemessen sei, die damit begonnen habe und daß es sich die Frauen überlegen sollten, dieses Beispiel nachzuahmen.

Warnung. Zu der von uns veröffentlichten Warnung, laut welcher ein Schwindler unter dem Namen Gärtner für die GEG. mit verschiedenen Firmen widerrechtlich Geschäftsabläufe zu tätigen suchte, ersucht uns die GEG. um die Bestätigung, daß Herr Josef Gärtner, Sandau bei Eger, Mitarbeiter der Firma „Ma“, mit dem in der Warnung genannten „Gärtner“ nicht identisch ist.

die, wenn sie mit einemmal zurückgezogen werden, erstickten können.

Dieser bedachsame Mann, also kein demokratischer Parteimann, sondern ein Finanzdiplomater in der Hauptstadt eines unmöglichen Staates, ist dennoch ein Mann der Überraschungen. Er hat, als niemand es zu hoffen wagte, plötzlich selbst im Gemeinderat einen wesentlichen Abbau seiner Steuern vorgeschlagen. Er hatte so scharf gewirtschaftet, daß seine Verordnungen ihm erlaubten, für 1926 auf 62 Millionen Schilling Steuern zu verzichten, wobei es ihm dennoch möglich sein wird, für das Investitionsprogramm, insbesondere für städtische Wohnbauten, 8 Millionen Schilling mehr und die Deckung für andere erwartete Mehrausgaben in Höhe von 12 v. H. des Budgets von 1925 aufzubringen.

Die Fremdenzimmer-Abgabe wird von 30 auf 10 v. H. herabgesetzt, die Luftverkehrs-Abgabe für erste Ausführungen der Ober- und des Schaufspiels von 10 auf 7, für Operetten und Revuen von 30 bezw. 20 auf 15 v. H. Die Automobil-Abgabe für Kraftwagen fällt fort, was teilweise durch Erhöhung der Hundsteuer von 10 auf 12 Schilling wettgemacht wird.

Insgesamt bedeutet diese Steuerermäßigung für die Bühnen und Konzerte ein Nachschuß in der Höhe von 1 1/2 Millionen Schilling. Das ist nicht übertrieben viel, wenn man den Existenzkampf auf diesem Gebiete kennt. Aber wer gar Stadtrat Breitner kennt, ist hingerissen. Die Wiener Presse zeigt sich denn auch geföhrt, was sich begreifen läßt, weil ihre seit Jahren geübte Kritik an Breitner spurlos vorübergegangen war. Inzwischen hat die Gemeinde mit den von ihm bestrittenen schweren

Tausende von Wohnungen und Einfamilienhäuser

herstellen, die Beleuchtung auf eine annähernd großstädtische Höhe bringen und auch sonst das Stadtbild würdig erhalten und verschönern können. Dies entgegen jeder Voraussage. Da der österreichische Staat vor allem an seiner zu großen Hauptstadt krank, hätte diese Hauptstadt eigentlich durch gezielte Finanzen glänzen müssen.

Er hat keinen Bollerbund gebraucht, um sich zu helfen.

Der einzige Fehler Breitners war, daß er eher des Guten zu viel tat. Eine Leberbestehung in jeder Zeit ist gefährlich für die Privatwirtschaft. Wien hat aber die Gelder nicht verschwendet, sondern damit arbeiten lassen.

Ohne die städtischen Arbeiten Wiens wäre die Arbeitslosigkeit um die Hälfte größer, als sie ist.

Es sind viele ausländische Fachleute der Wirtschaftswissenschaft in Wien gewesen, die lobschärelnd kamen und bewundernd gingen. Ueber das Kapitel Breitner ist noch nicht das letzte Wort gesprochen.

Die Pariser Spionageaffäre.

Die Pariser Blätter der Rechten geben in unerschöpflichen Worten dem Mißfallen der öffentlichen Meinung Frankreichs darüber Ausdruck, daß bestimmte Kreise der englischen Admiralität trotz des freundschaftlichen Charakters der offiziellen Politik der englischen Regierung ihre unfeindliche Beziehung gegenüber Frankreich noch immer beibehalten. Die leitenden Persönlichkeiten des Luftschiffbauwesens jedoch erklären, daß die Geheimnisse betreffs der Konstruktion von Flugzeugen nicht so leicht erlangt werden können, da die Grundzüge der Konstruktion nur eingeweihten Arbeitern bekannt sind und eine jede Gruppe nur Kenntnis eines bestimmten Teiles der Konstruktion besitzt und weiters die Erzeugung selbst in bestimmten Werkstätten abwechselnd vorgenommen wird. Man ist der Ansicht, daß die Spionageaffäre keinen größeren Umfang annehmen wird, weil viel zu früh Alarm geschlagen wurde und die Spione alle sie kompromittierenden Dokumente vernichten konnten.

Aus Berlin ist dieser Tage die Sängerin der Berliner Staatsoper Jurjewskaja verschwunden. Als das Verschwinden bekannt wurde, vermutete man allgemein ein Verbrechen. Nun lassen die Ermittlungen der Berliner Kriminalpolizei laut „Lokal-Anzeiger“ vermuten, daß die Sängerin aller Wahrscheinlichkeit nach durch Selbstmord geendet hat. Schneidermum infolge des tragischen Schicksals mehrerer Familienmitglieder in Rußland, nerose Ueberreizung infolge Ueberarbeitung und religiöse Wahnideen scheinen die Sängerin zu dem Entschluß gebracht zu haben, freiwillig aus dem Leben zu scheiden.

Ein tödlicher Anschlag. In Mazatlan, einer Hafenstadt des Staates Sonora, fanden Vorgänge statt, bei denen der mexikanische Botschafter, bekannt unter dem Namen der „Papagei“, tödlich t. o. geschlagen wurde. Der lokale Borgommission beschuldigt den verantwortlichen Arzt der Reichsregierung, weil er Tarango zu dem Kampfe zugelassen habe, obwohl der Botschafter leberkrank war.

Das Gold im Strazengaben. Vor kurzem wurde nach ein von London kommendes Automobil in der Nähe von Edekap um und so kam es, daß sich die Ladung, Goldbarren im Werte von 280.000 Pfund Sterling, trotz der Sorgfalt, mit der

man sie nach Graveland transportierte oder wenigstens transportieren wollte, in einem ganz gewöhnlichen Strazengaben wieder fand. Da man die 25 Tonnen schwere Ladung nicht so leicht bewachen konnte, mußte ein Sicherheitsdienst eingerichtet werden, bis ein anderes, von London heranspediertes Kraftautomobil eintraf, dem man die kostbare Sendung zur weiteren Beförderung anvertrauen konnte.

Bei den „Englischen Fräulein“. Ein ungewöhnlicher Prozeß wegen Zittschäftsverbrechen fand vor dem Hamburger Jugendgericht gegen einen jehzehenjährigen Schlosserlehrling statt. Der Junge war angeklagt, sich an Zittschäften der „Englischen Fräulein“ im Alter von acht bis dreizehn Jahren betrogen zu haben. Nach seiner Aussage hatten sich die Mädchen zusammenschlossen und ihn durch materielle Versprechungen zu der Tat veranlaßt. Vor Gericht gab er Mädchen im Alter von acht bis 11 Jahren auf die Aussage des Zeugnisses hin zu, daß dieser die Handlungen nur auf ihr eigenes ausdrückliches Verlangen an ihnen vorgenommen habe. Das Gericht verurteilte den jungen Mann zu vier Monaten Gefängnis mit vierjähriger Bewährungsfrist.

Wetterübersicht vom 9. Dezember. Auch Dienstag stieg die Temperatur nur auf den Bergen bis auf den Gefrierpunkt oder etwas höher. Es werden folgende Maxima gemeldet: Cernow plus 3, Schneekoppe plus 2, Donnersberg plus 1 Grad C. In den Niederungen, in welchen sich eine Nebelschicht zum Teil auch während der Tagesstunden behauptete, lagen die Tagesmaxima meist 5 bis 8 Grad C. unter Null. Das ganz Staatsgebiet blieb niederschlagsfrei. In einzelnen Stellen der Republik, in denen die Nacht heiter geblieben war, wurde am Mittwoch die tiefste Temperatur der gemessenen Frostperiode beobachtet: Prag —17, Brünn —13, Pilsen —14, Kofchau —20 Grad C. — **Wahrscheinlichst Wetter am Donnerstag:** Allmähliche Bevölkerungszunahme, Erwärmung, stellenweise leichte Schauer, Winde aus südwestlicher Richtung.

Erinnerungen an den Weltkrieg.

25 deutsche Luftangriffe gegen London mit 524 Todesopfern.

London, 9. Dezember. In der gestrigen Sitzung der Londoner Gemeindevertretung wurde festgestellt, daß im Laufe des Krieges gegen London 25 Angriffe mit Flugzeugen unternommen wurden, wobei 500 Explosivbomben und 355 Brandbomben abgeworfen wurden. Bei diesen Angriffen wurden 521 Personen getötet und 1990 verletzt. Durch diese Angriffe wurden 174 Häuser vollständig zerstört und 619 ernstlich beschädigt. Der in London durch die Fliegerangriffe während des Krieges verursachte Gesamtschaden wird auf mehr als 2 Millionen Pfund Sterling geschätzt.

Volkswirtschaft.

Lohnbewegung der Metallarbeiter Mittelböhmens.

Zwischen den Gemerktschaften der Metallarbeiter und den Metallindustriellen Mittelböhmens haben gestern die Verhandlungen über eine Teuerungszulage der Arbeiter begonnen. Das Ergebnis dieser Verhandlungen wird auch für die anderen Gebiete des Staates von einer gewissen Bedeutung sein. Schon lange hat der Metallarbeiter, wie das „Leste Stobo“ mit Recht bemerkt, aufgehört, der Aristokrat unter den Arbeitern zu sein. Die heutigen Lohnverhältnisse im Metallgewerbe sind sehr schlecht. Der gewerbliche Arbeiter verdient nach der Ausfuhr wöchentlich 96 bis 120 Kronen, nach fünf Jahren beträgt sein Lohn 180 bis 200 Kronen, selbständige Arbeiter verdienen 210 bis 230 Kronen, Vorarbeiter 260 bis 280 Kronen. Die Forderung der Metallarbeiter nach einer Teuerungszulage wird aber besonders gerechtfertigt, durch die in der letzten Zeit erfolgte Erhöhung der Arbeitsleistung und durch die günstige Konjunktur eines großen Teiles der Betriebe dieser Industrie. Ein Prager Betrieb hat beispielsweise in einem Jahre Investition im Betrage von etwa 100 Millionen Kronen durchgeführt.

Die Metallarbeiterschaft Mittelböhmens erwartet daher, daß ihren berechtigten Forderungen von Seiten der Unternehmer Rechnung getragen werden wird.

Die Anzahl der Arbeitslosen in der Tschechoslowakei, vielmehr die Anzahl der bei den öffentlichen Arbeitsvermittlungsanstalten unberücksichtigt gebliebenen Bewerber, betrug Ende Oktober 30.743. Die Anzahl der durch Vermittlung der Gemerktschaften Unterstützten belief sich auf 6800.

Verschlechterung der Lage im Ostrauer Industriekreis. Aus Mäh. r. Ostrau wird dem tschechoslowakischen Pressbüro geschrieben: Die Situation der Industrie in Nordböhmen hat sich im November d. J. gegenüber dem Vormonat etwas verschlechtert. Eine Reihe von Unternehmungen hat mit Arbeiterentlassungen begonnen, in einigen Fällen wurde sogar die Arbeit eingeschränkt, trotzdem die Gesamtsituation keine schlechte ist und alles darauf hindeutet, daß eine Wendung zum Besseren eintreten wird. In der Eisenindustrie ist die Verschlechterung auf ausländische Einflüsse zurückzuführen, und zwar in erster Reihe auf das Sinken des Preises und die hiedurch einen größeren Druck ausübende Konkurrenz. In der Textilindustrie ist die Verschlechterung der ungünstigen wirtschaftlichen Lage in den Nachbarstaaten, insbesondere in Polen und in Ungarn, zuzuschreiben. Nicht zuletzt hat der öffentliche Bitterungsumschwung auf die Bauindustrie, die im Ostrauer Revier gewöhnlich im Herbst einsetzt, eingewirkt.

Mitteilung aus dem Publikum.

Viberlisch-Wäntel, hohe dicke Ware mit schönem Glanz, bis hinunter auf Modestütze gearbeitet, in kompletten Damengrößen, von K 485.— (Façon „Zamos“) aufwärts bei Wusch, Damen- und Badfisch-Konfektion en gros und en detail, Prag, Příkop 27 (Mitte des Grabens, sogenannter Großer Basar) nur 1. Etage — keine Schaufenster (auch nicht im Palais selbst). Wegenwärtig große Weihnachtsoffaktion zu tief reduzierten Preisen! 3765

Jaroslav Sulka.

Der Blinde.

Berechtigte Uebersetzung aus dem Tschechischen von J. Neidmann.

IV.

Die Leute hatten mit ihm wirklich Mitleid. Es gab viel Holz zum Hacken. Und dann, denkt doch einmal!

Der Herr Bürgermeister gab ihm gar um eine Krone mehr, als er verlangte. Er durfte zu frieden sein und an seine Dummheiten denken. Aber wie es sich herausstellte, dachte er an solche. Er kam jetzt oft mit der Anna Wrazel zusammen.

Sie pflegten im Parke zu sitzen, weil das Gehen viel Gedanke in Anspruch nimmt.

Seine Blindheit gleich jetzt einer offenen Wunde, die zwar schon nicht mehr so heftig schmerzt, aber die neu verbunden und gepflegt werden muß. Er sagte: „Manchmal ist es furchtbar. Ich erwache, und bevor ich die Augen öffne, denke ich mir: wie ist's denn heute draußen? Ich vergesse an meine Blindheit und öffne die Augen, um mir Antwort zu geben und — Finsternis umgibt mich. Es ist mir, als ob ich neuerlich erblindet wäre. Meine Blindheit ist entsetzlich und unerträglich!“

Da sie von Geburt aus blind war, entgegnete sie: „Meine Finsternis ist mir eine Selbstverständlichkeit, wie meine Hand oder mein Ohr. Wenn ich sage: ich sehe nicht, ist es nicht entsetzlicher, als wenn ich sage: ich höre. Uebrigens sehe ich mit dem Gehör. Wie könnte ich es Ihnen am besten sagen? Sehen Sie, so kann ich die Farben: weiß, das ist der höchste Ton auf meiner Zither, gelb ein tieferer, rot noch ein tieferer, und schwarz, das ist dort unten, der letzte, tiefste, schmerzliche und traurige Ton. Schwarze Kleider, ein Begräbnis, Damen in Trauer, dies alles ist dort unten auf der letzten Saite meiner Zither. Ein Ton ist noch nicht verklungen und schon schwirrt ein zweiter, ein dritter, und ein vierter, die ganze Zither mit einem Male. So sieht mein Frühling aus!“

Er antwortete: „Ja, so sieht Ihr Frühling aus, ich verstehe Sie. Ihre Rede ist für mich mehr als ein Trost.“

So also würde der unendliche Raum ihrer Blindheit enger zwischen ihnen und ihre Hände begegneten einander.

Und so verliebten sie sich in einander. Sie kannten einander gut. Er, der Kriegsinvalid, sprach: „Sie haben mir erzählt, daß du einen kleinen, roten Mund hast und strohgelbe Haare, daß du schön bist, wie das Bild der Jungfrau Marie in unserer Kirche, das mir immer so gefallen hat!“

Und sie, die seit ihrer Geburt blind war, sprach:

„Du hast eine schöne Stimme. Man spürt sie am ganzen Körper, wenn du sprichst. Sie ist weich und biegsam. Sie ist glatt. Weicht du, es gibt Stimmen, bei denen man, wenn man ihnen zuhört, Furcht haben muß, daß sich einem nicht ein Splitter einführe. So rauh sind sie!“

Sie dachten, daß dies die Liebe sei. Aber die Stadt sagte ihnen, daß es eine Dummheit sei.

V.

Zur Frau Bürgermeister kam die Frau Sekretär zu Besuch. Arme, abgewidene Damen! Sie steht ihr jetzt vor der Frau Bürgermeister und vor der Frau Sekretär, wie auch der liebe Herrgott erfahren hat. Gerade am reinsten seid ihr eben nicht, das kann man entschieden nicht behaupten!

Wißt ihr auch, warum die Bäckermeisterin beständig zu dem Zahnarzt geht? Oh, man erzählt sich schöne Dinge! Und der Bäcker spürt es nicht, daß er Hörner trägt. Uebrigens, der ist ja gleichfalls ein schöner Kumpel. Sie erinnern sich doch, gnädige Frau, wie ihm voriges Jahr der Hund des Förstlers im Waide aufspürte? Das war ein tüchtiger Nase und gleich zwei Hasen auf einmal! Nicht wahr? Eine Schweinerei stinkt immer!

Aber schließlich und endlich, selbst die besten Götinnen haben ihre eigenen Sorgen.

„Wer hat Ihnen das Holz, Frau Bürgermeister? Der alte Witafschek hat die Hand gebrochen.“

„Das Holz? Ach ja, das Holz spaltet uns dieser Lexa, wissen Sie, der Blinde. Mein Gott, ein armer Teufel. Man könnte weinen, wenn man ihn ansieht.“

Der Lexa! Jetzt wird ihr die Frau Sekretär etwas Schönes erzählen! Hat die Frau Bürgermeister noch nichts gehört? Dieser Lexa zieht mit der Blinden, der Wrazel, herum und wie sie ineinander verliebt sind! Ein Blinder mit einer Blinden, das ist noch nicht dagewesen! Ein Budliger mit einer Budliger, so ein Fall ist bekannt. Aber das ist der Gipfelpunkt! Der Herr Bürgermeister trat gerade zur rech-

ten Zeit ein, um davon zu erfahren. Er nahm die Sache gleich sehr ernst. Und sagte: „Es ist schlimmer, als man im ersten Augenblick meinen könnte. Stellt euch vor, daß sie Kinder haben könnten!“

Die Frau Sekretär sagte: „No, das vielleicht doch nicht!“

Er setzte fort: „Das ist mehr als sicher! So viel mir bekannt ist, hat die Blindheit auf so eine Sache keinerlei Einfluß. Was wird aber aus den Kindern werden? Und werden sie sie überhaupt erziehen können? Sie, eine Blinde, er, ein Blinder. Geld für eine Kinderfrau haben sie keines. Der Mensch soll stets in die Zukunft vorausschauen. Ein Blinder und eine Blinde, es wäre komisch, wenn es nicht zum Weinen wäre!“ Und dann sprach er einen würdevollen Satz, als ob ihn die ganze Gemeinde sprechen würde: „Wir werden ihn zur Bestimmung ruhen!“

Am nächsten Tage sandte er den Wachmann um den Lexa. Er zweifelte nicht an seinem Siege über diese Dummheit und an der Allmacht seines Einflusses. Bisher war ihm alles geglückt, denn nicht umsonst hatte er ein hübsches Stückchen Welt bereist. Er war bis in Italien gewesen, dessen Schönheit er folgendermaßen besang: „Ein schönes Land und hauptsächlich Reapel ist so schön! Dort hat ein Junge für ein Sechserl vor mir über zwei Gassen Purzelbäume geschlagen!“

Ein Mensch mit einem derartigen Weltbilde kann über seine Allmacht nicht im Zweifel sein. Und dann hatte er dem Lexa doch Arbeit gegeben, als er ihrer notwendig bedurfte. Er meinte, daß es ein Almosen sei, für welches er befehlen dürfte. Und Lexa kam also.

Der Bürgermeister sagte: „Sehen Sie sich, Herr Lexa. Wir haben miteinander zu reden!“

Nachdem er sich gesetzt hatte, fuhr er fort: „Ich habe also erfahren, daß Sie mit dem Fräulein Wrazel gehen. Wissen Sie, ich will mich nicht hereinmischen, Gott behüte! Aber ich denke mir so, ob Sie darüber nachgedacht haben. Und ich befürchte, daß Sie darüber nicht gebührend nachgedacht haben. Stellen Sie sich vor, daß es so weit käme, nun, ich meine bis zu einem Kinde. Was dann? Ein Kind braucht Pflege, ein Kind braucht ständige Aufmerksamkeit, viele Augen möchte ich sagen, braucht ein Kind, damit es wohlgeraten emporkommt. Ich denke, daß es von euch eine Dummheit wäre! Ueberlegen Sie sich's, überlegen Sie sich's wirklich! Ich verlaße mich auf Ihre Lebenserfahrung. Nun also?“

Er antwortete: „Ich werde mir's überlegen, Herr Bürgermeister!“

Und er ging heraus, schwer, geschlagen, gekümmert.

VI.

Bis zum Abende gingen ihm des Bürgermeisters Worte im Kopfe herum. Er räunte ihnen die Wahrheit ein. Und er dachte: „Mein Blick rief das Unglück herbei!“ Die Blindheit sank wieder in ihrer vollen Schwere auf ihn herab. Um fünf Uhr trat er an den Fräulein. „Ich werde ihr alles erzählen!“ Er ging mit schwerem Kopfe zu seiner Weibchen, als ob er mit einem schrecklichen, unglücklichen Kinde schwanger wäre. Dies war ein neuer Schmerz der Blindheit. Ein heftiger Schmerz, als ob eine Wunde neuerlich aufbrechen würde, ein Schmerz in den Augen und einer im Herzen.

Er sagte ihr alles.

Sie sprach: „Komm!“

Er fragte: „Wohin?“

Sie wiederholte: „Komm!“

Sie führte ihn an der Hand wie eine Mutter ihr Kind. Dann sagte sie: „Bist du, hier bist du!“ Sie schritten empor. Endlich, als er unter seinen Füßen die Ebene des Fußbodens spürte, sprach sie: „Wir sind bei mir. Wart!“

Er fühlte, wie sie sich aus der Nähe seines Körpers entfernte. Nach einem Weilschen kam sie wieder, legte ihm etwas in die Hände und fragte: „Was ist das?“ Er antwortete nach sorgfältigem Abwägen: „Das ist wohl ein Stoff!“ Sie sprach: „Es ist Barchent. Hast du die Form erkannt?“ Er antwortete: „Ein Quadrat, nicht wahr?“ Sie schwiegen. Er hörte das Klappern einer Schere, eilend und schnell, wie der Lauf eines Menschen, der seinem Gütde entgegenläuft. Dann verstummte es. Sie reichte ihm jetzt den Stoff hin und sprach: „Betrachte aufmerksam die Form!“

Er arbeitete mit den Händen, langsam, angestrengt.

Eine Biegung, gerade, eine Biegung, gerade — ja, ja, ja, es war ein Geisertüchlein für ein Kind!

Er vernahm ihr Lachen. „Nun, selbstverständlich, selbstverständlich, es braucht nur noch eingefäsmt werden. Ich treffe auch ein Heuschchen zuzuschneiden und zu nähen, ich treff' dies alles! Ich kenne die Form der Sachen. Mein Geliebter, glaubst du mir?“

„Ich glaube dir!“

Und sie liebten sich unendlich in einer unendlichen Nacht.

(Schluß.)

Literatur.

„Die Gesellschaft“, Internationale Revue für Sozialismus und Politik, Berlin. Beiträge von Dr. Rudolf Breitscheid; „Locarno“; Herbert Krayer; „Wo stehen die englischen Gewerkschaften?“; A. Jugow; „Die russische Bauernschaft und die Ernte“; Prof. Dr. Hans Feinrich; „Personalität und Geselligkeit in der Geschichtsauffassung“; Dr. Fritz Baade; „Der deutsch-spanische Handelsvertrag und seine Einwirkung auf das deutsche Wirtschaftsleben“; Prof. Dr. Alfred Kleinberg; „Soziologische Literaturgeschichtsforschung“. Bücher.

Alle Bücher

liefert rasch und billig die Volksbuchhandlung Kramor & Co. Teplitz-Schönau, Theresienplatz 13-28. Großes Lager in preiswerter Gelegenheitskaufen. Bestellungen senden wir auf Wunsch kostenlos

Ohne Schwärze und nur allem ohne den älteren Intelligenz hilft sein. Preis! (Text continues with details about book quality and pricing)

Advertisement for Philips Argenta light bulbs. Includes the text 'Schützen Sie Ihre Augen' and 'PHILIPS ARGENTA spendet völlig zerstreutes Licht.' with an image of a light bulb.

Kunst und Wissen. Prager Konzertsaal.

Es passiert oft mancherlei Wertwürdiges im Prager Konzertsaal. Sind die Konzertunternehmer manchmal so schlecht unterrichtet über ihre schutzbedürftigen Konzertkünstler, oder glauben die letzteren mitunter, Prag sei eine so wenig erfahrene Musikstadt, daß man ihr alles zumuten könne? Im Zmetanosaal sangen kürzlich zwei italienische Künstler, ein angeblich hochberühmter Tenor namens Andreati und eine nicht minder berühmte Sopranistin Zanettini. Der Gesamtheit des Publikums gefielen beide so gar, aber zur Führung des Künstlerpaars haben sie noch einen weiten Weg. Im sechsten Sonntagkonzerte des deutschen Kammermusikvereins ließ sich das Münchener Sokalquartett „Brahms“ hören, das stolz einen großen Namen trägt, ohne ihm gerecht werden zu können. Die bescheidene qualitative und quantitative Stimmausrüstung dieses Quartettes hätte auch für einen weniger anspruchsvollen Raum als das deutsche Theater nicht gereicht. Die einzige positive Leistung des Ensembles war Vortragsharmonie in den auf den weiteren Grundton gestimmten Quartetten. Auch ein Bach-Abend der unter Dr. Karl Nowak musikalischer Führung stehenden neugegründeten Prager Sokalvereinigung muß als verunglückt bezeichnet werden. Da schon die am Werke tätigen ausführenden Kräfte unzureichend waren (namentlich das begleitende Orchester), wollte sich weder die entsprechende Stimmausrüstung noch der richtige Bachstil an diesem Abend zeigen. Dagegen bot das siebente (letzte) diesjährige Morgenkonzert des deutschen Kammermusikvereins wieder vollkommene Kunstgenüsse, die von den Herren Wollgandt, Wolfske, Herrmann und Prof. Klengel des berühmten Leipziger Gewandhaus-Quartetts ausgingen. Außer je einem Streichquartette von Keger und Weisboven spielten die ausgezeichnet disponierten Künstler als Neuheit für Prag ein Quartett des deutschen Reizmeisters Ernst Loh, eine in Form, Ausdruck und harmonischer Gestaltung überraschend konsequente Komposition. Verdienten Beifall erzielte auch in einem selbständigen Klavierabend die Prager deutsche Pianistin Jda Joll. Schon die Wahl einer Schubert-Sonate und der Schumann'schen „Davidsbündlerstücker“ als Hauptnummern der Vortragshandlung kennzeichnen diese echte Künstlerin, deren technische Fertigkeit und ästhetische Spielweise sich zu harmonischer Vollkommenheit einen. Einem erfolgreichen Arien- und Liederabend hatte Piccadilly zu bezeichnen, obwohl oder vielleicht gerade, weil er hinsichtlich seines Programmes von der Schablone derartiger Star-Veranstaltungen nicht abging. Auch Rosenthal's Klavier-Abend hatte Star-Charakter; aber an der verblüffenden Vollkommenheit seiner Technik und dem seltenen Reichtum seines Anschlages kann man sich nicht genug sattsehen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute Donnerstag abds. „Verkaufte Frau“; Freitag halb 8 Uhr „Der Gatte des Fräuleins“; Samstag „Deutsche Musik in Bild und Tanz“; Sonntag halb 8 Uhr „Jigunerbaron“, 7 Uhr abends „Clo-Clo“; Montag „Fidelio“. Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Donnerstag abends „Noshimara“, Freitag abends „Jugend“, Samstag „Ueberfahrt“; Sonntag 8 Uhr „Das Kamel geht durch das Rabeloch“, halb 8 Uhr abds. „Noshimara“; Montag „Ain“.

Der Film.

Die Dittam brachte zwei Neuheiten, deren eine wohl bloß durch ein Versehen auf den Spielplan kam. Der Film führt den vielversprechenden Titel „Sündenbabel“ und wir erwähnen ihn bloß deshalb, um seine schwachen Seiten festzustellen. Der an und für sich gute Beifall, daß nämlich das leichtfertige, gewissenlose Großstadtleben einen einfachen Landmenschen überaus leicht verführen und auf Abwege bringen kann, ist in eine derart flache und farblose Handlung gebracht, daß das Stück nicht einmal von Reinhold Schünkel in der Haupt-

rolle gerettet wird. Die übrigen Darsteller spielen geizigen und geben lächerliche Figuren ab; es sind eben keine Menschen, die austreten, sondern Papiergestalten. Der zweite Film mit Zofie Coogan heißt „Naderlump“. Der kleine Jackie ist der liebe, gern gesehene Bub geblieben, der er schon immer war, aber das Stück steht nicht auf der Höhe der bisherigen Coogan-Filme. In der üblichen, ergreifenden und dennoch von gesundem Humor durchdränkten Art, die Jackie Coogan noch aus der Zeit des gemeinsamen Schaffens mit Charlie Chaplin bewahrt hat, rollt die Handlung in netten, menschlich gefühlten Bildern ab. Das Stück ist sehenswerter wie alle übrigen Filme des kleinen Amerikaners, der aus dem Alltag meisterhaft das Film-wirkliche herausföhlt und darstellt.

Salambo (nach dem Roman von Gustave Flaubert). Der grandiose Roman des großen französischen Realisten ist seiner fabelhaften Detailmalerei, seinen farbenprächtigen, nie wieder erreichten Meisterbildern wegen jedes besondere Filmbuch überflüssig machen. Hier könnte ein fähiger Regisseur aus dem Manuskript des Künstlers arbeiten. Die Verfilmung durch die Saska gibt auch keinen auch noch so schwachen Abklatsch des Standardwerks; klein haben Filmverträge Regie und fassles Unverständnis für den historischen Gehalt wie für das künstlerische Wesen eines Werkes so gemüht wie hier. Die besten Akteuraufnahmen, langweilige Landschaftsaufnahmen, schlechte Masken der Hauptdarsteller, vor allem des Hamlet, der allem eher als einem Feldherrn gleichsieht, jämmerliche „Massenzenen“, mangelhaftes Spiel selbst der besseren Darsteller tun das ihre, um den Film zu einem Madwerk ärgster Sorte zu frem-peln. Wenn die französische Kritik „Salambo“ einen Triumph des französischen Films nennt, spricht sie sich selbst das Urteil. Daß die Franzosen keine historischen Filme zu drehen wissen, war bekannt, daß sie sich so gräßlich gegen die Erben ihrer Literatur verhalten, war man nicht gewohnt.

Des Meeres und der Liebe Wellen. Dieses Universal-Ergebnis ist nicht etwa das verfilmte Dichtwerk Grillparzer's, sondern eine gar unwahrscheinliche Geschichte, die eher einen anderen Titel aus der Weltliteratur beanspruchen könnte: „Die Bähmung der Widerpenstigen“. Ein junger Seemann, gepfeilt von Könige Peters, versucht nämlich auf eine nicht gerade allgütige Art das geliebte Mädchen zu Liebe und Holsplamkeit zu zwingen; er entfährt es durch List auf sein Schiff und hält es dort gefangen. Die Heldin ist eine zerquälte, verunglückte Figur und wird außerdem von einer in manchen Szenen geradezu häßlichen Schauspielerin verkörpert. Das Stück ist äußerlich mittelmäßig, aber trotzdem ist es sehenswert, da es dem Regisseur wirklich meisterhaft gelungen ist, das Toben und Wüten eines Sturmes auf hoher See aufs Bild zu bringen. Die Aufnahmen des sturmgepeinigten Meeres, der unzähligen Wassergüsse, die ununterbrochen das Schiff überfluteten, des mühtigen Kampfes der Seeleute mit dem wütenden Element sind derart podend und realistisch, daß einem unwillkürlich ein gewisses Grauen vor der Allmacht der Elemente den Atem stocken lößt.

Die Abellungen, das Prachtwerk der Ufa, werden zurzeit mit großem Erfolg in Tokio vorgeführt.

Verbreitet den „Sozialdemokrat“...

Herausgeber Dr. Ludwig Ege. Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Niehues. Druck: Deutsche Zeitungs- & B. Prag. Für den Druck verantwortlich O. Gottl.

DRUCK- u. VERLAGSANSTALT Gesellschaft m. beschr. Haft.

empfehlen sich den p. l. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemaladen und Kaufleuten zur Herstellung von Druckrechen wie: Tabellen, Bücher, Broschüren, Zirkulare, Zettelblätter, Plakate, Prospekt, Faktura, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung. Betriebs- und Materialwirtschaft.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU Theresienplatz Nr. 9.